

DIE
Thees
TOTIEN
Thlmann
HOSEN

Kiwi **MUSIKBIBLIOTHEK**



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2019

© 2019, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf
in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm
oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter
Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung FAVORITBÜRO, München
Gesetzt aus der Calluna und der Acre
Satz Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-462-05369-2

DIE MACHT DER NACHT

Die Pubertät ist ein Tropfen Wasser auf einem Blatt, auf dem ein Vogel landet. Der Tropfen fliegt in die Luft. Der Vogel hat Durst. Aber wo der Tropfen landen wird, wird keiner wissen können.

Es war nur ein Zettel am Schwarzen Brett, wo die täglichen Vertretungsstunden, Unterrichtsausfälle und sonstige halb wichtige Sachen angeschlagen wurden.

Natürlich stand man vor diesem Brett in der Hoffnung, dass man irgendwie freihaben könnte. Oder weil sich daneben der wichtigste Raum der Schule befand: das Hausmeister-Kabuff. Der Gang zur Schule hatte sich schon gelohnt, wenn der Hausmeister, den alle nur Mölli nannten, einen mit Handschlag und einem Spruch begrüßte. Mölli sah aus wie eine Mi-

schung aus einem dänischen Schichtleiter im Hafen von einem Ort mit vielen Øs und einem Walross, dessen Borsten durch den übermäßigen Genuss von Camel ohne gelblich strahlten.

Aus irgendeinem Grund war Mölli der Kofi Annan des Gymnasiums Warstade geworden. Mölli hatte keine Ahnung von Subkultur, cooler Musik oder warum eine Jeans vor allen Dingen kaputt sein musste, damit sie ein sinnvolles Kleidungsstück darstellte. Aber dennoch umringten alle Mölli, um einen physischen oder psychischen Klaps auf die Schulter zu bekommen.

Circa ein halbes Jahr vor dem 10.12.1988 hing ein handgeschriebener Zettel angepinnt am Schwarzen Brett, auf dem stand: »Wer will mit zum Toten-Hosen-Konzert nach Hamburg? Bus wird organisiert. 10 DM für die Fahrt, 19,99 für die Karte! Eintragen!« Daneben dann eine Tabelle, in der links »NAME« stand und rechts »KLASSE«, was natürlich total sinnlos war, weil es ja scheißegal ist, in welche Klasse man geht, wenn man zu einem Punkkonzert fährt. »Thees Uhlmann – 9F«, schrieb ich trotzdem pflichtbewusst. Das F stand für Französisch, das L für Latein. Mir

hätte keine der beiden Sprachen etwas gebracht, aber wer Mathe konnte, machte Latein und wer nichts konnte, machte Französisch. Also: Französisch.

»Alter, scheiß Lateiner, eh. Wie wollen die denn in Frankreich im Urlaub Bier bestellen? Tote Sprache, Alter!« Wir wussten weder, was eine tote Sprache ist, noch habe ich in meinem Leben mehr als zehn französische Sätze gesprochen.

»Thees Uhlmann – 9F«. Ich schrieb meinen Namen auf die Liste. Ich wusste, dass das sinnlos war, da ich sowieso nicht zum Konzert durfte, aber ich wollte einmal dabei sein. Bei irgendetwas. Und wenn es nur eine Liste war. Ich wollte einfach dabei sein, bei einer Sache, die größer war als Hemmoor.

Ich wurde humorvoll-konservativ, autoritär-freigeistig erzogen. Eine wilde Mischung, bei der man sich nie sicher sein konnte, was einen geistig schnell und psychisch instabil machte, weil die Antwort – egal wie gut man argumentierte – immer »Nein« war. Das allerletzte Ass im Ärmel, nämlich »Mein Bruder darf das aber auch!«, wurde final beantwortet mit: »Das ist was anderes!«

Der, der den Zettel ans Schwarze Brett gepinnt hatte, war Nilo. Er war der Typ, der für uns das Wasser geteilt und den Weg Richtung Subkultur freigemacht hatte, der uns aus der Wüste des Dorfes in das Land führte, aus dem der Sound und die Gefahr kamen. Beides nahm man irgendwie unbewusst wahr, sobald unten die Haare zu wachsen anfangen. Fast noch wichtiger: Alle Lehrer, außer der mit einem seltsamen Interesse für Randcharaktere, hassten ihn. Er war der Rudi Dutschke der Dorfprolls. Der Sid Vicious aus Burweg. Der MCA vom Fährkrug. Nilo war mit elf Jahren aus Berlin-Frohnau nach Hechthausen-Burweg gezogen, seine Eltern waren Stahlhändler und in Nilo brannte schon früh alles, was Subkultur anzünden kann. Er trug große weiße Adidas-Turnschuhe und einen Fell-Parka wegen Run DMC, er trug einen weißen Handschuh wegen Michael Jackson («Alter, Michael Jackson ist doch scheiiiiße.» – »Das verstehst du nicht!«), er trug grüne, gespikete Haare wegen Punk und er trug Heavy-Metal-Shirts. Er war uns haushoch überlegen, aber vielleicht wusste er das gar nicht. Er lud mich auf eine seiner Partys ein, die in der Scheune des ausgebauten Bauernhofes seiner Eltern stattfand, und die Einladung kam der Verleihung eines

Ordens für Coolness gleich. Die Kollateralschäden nach diesen Partys waren so immens wie legendär, und dass keiner gestorben ist, kann man eigentlich nur Gott verdanken. Auf diesen Partys wurden Beziehungen aufgelöst, Motorradunfälle verursacht, Führerscheine mit weit mehr als 2,5 Promille abgegeben, eine Messingstange in der Küche abgerissen («Geil, guck mal, eine Stange am Herd. Warte, ich kann Aufschwung.«). Vielleicht aber macht mein Gehirn diese Partys retrospektiv spektakulärer, als sie eigentlich waren, denn mein Vater hatte auf die Frage, ob ich zu Nilos Party darf, kontrolliert eloquent mit »Nein!« geantwortet. »Alle dürfen dahin, nur ich nicht!«, sagte ich. »Genieß das Gefühl, etwas Besonderes zu sein!«, sagte mein Vater. »Wenn ich eine gute Matherarbeit schreibe, dann darf ich dahin!« »Ja, gut. Das machen wir!«, dann lachte er. Schlecht in Mathe zu sein, das ist auch so ein Schmerz, den man nie vergisst.

Mein Vater hasste Nilo, nein, er hasste Nilo nicht, er arbeitete sich an ihm ab, weil ihm seine Art zu neu und unverständlich war, und Nilo tat alles, damit dies so blieb. Als eines Tages eine größere Schulverschönerung bei uns anstand, die da hieß »Die Klos wer-

den neu gestrichen!«, konnte Nilo all sein Können unter Beweis stellen. Natürlich störte sich das Rektorat an den mühsam aufgemalten Sprüchen in den Kabinen wie »Achtung, Limbotänzer!« oder den Logos diverser Heavy-Metal-Bands, die mit dickem Edding an die Klotür angebracht worden waren. In der ersten Schulstunde, nachdem die Farbe in den Klos getrocknet war, (wir hatten natürlich versucht, durch den Farbgeruch high zu werden, waren aber kläglich gescheitert) fragte Nilo, ob er kurz austreten dürfe. Er steckte sich einen Edding in die Hosentasche, ging auf das Schulklo, stellte sich auf eine Kloschüssel und schrieb in dicken Buchstaben »Bonn Schowi« an die Wand. So hieß seine Band. Der Direktor war danach so aufgebracht, dass er sich schnaubend über das Schulmikrofon meldete und mit wutbebender Stimme prophezeite, dass der Verursacher des Vandalismus den Schaden bezahlen müsse. Wir wussten, wer es war, er wusste, wer es war. Wahrscheinlich hätte man alle Schüler auf dem Schulhof versammeln und einen fremden Blinden ohne Menschenkenntnis fragen können, wer es war, und er hätte auf den richtigen gezeigt. Aber auch im Gymnasium gilt: Im Zweifel für den Angeklagten.

Ich war vierzehn, als ich mich in die Liste für das Konzert der Toten Hosen eintrug. Es war eine Zeit, die ich als diffus empfand. Mein Bruder verbrachte gerade ein Austauschjahr in den USA. Wir hatten uns nie gut verstanden, aber als er zurückkam, ab da war alles für immer gut. Ich hatte ein Bild malen müssen für seine Rückkehr, das die amerikanische Flagge und die deutsche Flagge zeigte, und darüber stand: »Goodbye USA, Moin Hemmoor«. Ich weiß noch genau, wie unendlich peinlich mir das war, aber ich weiß nicht mehr, warum. Und wenn ich heute das Foto sehe, ist es mir immer noch unendlich peinlich, und ich weiß immer noch nicht, warum, und das macht mich wahnsinnig. Manchmal glaube ich, dass das der Beweis ist, dass wir wachsen, dass uns Dinge peinlich werden und wir nicht wissen, warum.

An dem Tag, an dem Nilo die Liste an das Schwarze Brett gepinnt und ich mich eingetragen hatte, ging ich nach Hause, setzte mich an den Mittagstisch und sagte: »Ich möchte gerne zum Konzert von den Toten Hosen nach Hamburg fahren!« Und mein Vater sagte: »Ja!«

Die Liste war innerhalb von ein paar Schulstunden voll. Schüler und Schülerinnen der Haupt- und Realschule kamen extra rüber ins Gymnasium, um sich einzutragen. Das allein war schon ein Hinweis darauf, dass es eine außergewöhnliche Fahrt werden würde, denn nach der siebten Klasse hatte man nicht mehr viel mit den Schülern der anderen Schulen zu tun, es sei denn, man traf sich zufällig auf dem Bartholomäusmarkt in Lamstedt, auf Dorfdiscos oder Partys, auf denen Jungs für 15 Mark und Frauen für 10 Mark so viel saufen konnten, wie sie eben konnten. Whiskey-Cola aus kleinen Gläsern. KGB = Korn, gelbe Brause. Ab und zu setzte es Hiebe (die!), und ab und zu regnete es altkluge Sprüche (wir!).

Auf dieser Liste waren wir alle gleich. Wir waren grün hinter den Ohren und wollten das erste Schwarz auf unseren Seelen. Im Nachhinein wundere ich mich, warum Die Toten Hosen schon zu diesem Zeitpunkt eine »Ich-muss-da-mit!«-Anziehungskraft hatten. Es war die Zeit vor ihren großen Hits. Es war nach *Bis zum bitteren Ende*, aber weit vor allem, was nach *Hier kommt Alex* kam. Warum wussten so viele, dass dieses Konzert ihr erstes sein musste?

Als es so weit war, waren alle dabei und alle hatten Spitznamen. Man musste damals keinen Spitznamen haben so wie heute die Punks vom Bahnhof, sondern man hatte einfach einen, der einem zufällig wie ein Mantel übergelegt wurde. Krude Abwandlungen des Vor- oder Nachnamens, teilweise seltsame Fantasiewörter, die von der einen oder anderen Heldentat herührten.

Ich hieß Uhlo. Oder Schwulmann. »Schwul« war wenige Jahre später plötzlich kein Schimpfwort mehr, um dann wiederum ein paar Jahre später wieder eines zu werden.

Es waren einfach alle dabei: Scholle, Turbo, Hugo, Ding Dong, Stemmi, Colli, Hu, Nilo, die Moorcore-Brüder, Kriete, Klosa, Killer, Bodo, Hape, Ütz, Nouguy, der Bruder von Nouguy, deren Familie als einzige auf der ganzen Welt ein Pissoir im Bad hatte.

Dass jemand sich bereit erklärt hatte, eine solche Gruppe von unschuldigen, aber erlebnissüchtigen Menschen beruflich 82 Kilometer über die B 73 nach Hamburg zu fahren und auch wieder zurück, kommt mir im Nachhinein seltsam vor. Natürlich schleppten wir raue Mengen Alkohol in diesen Bus, als er vor dem Gymnasium Warstade hielt.

Es gab damals einen Pennymarkt im Ort, genau da, wo heute das Gesundheitszentrum ist, was ja schon wieder die Ironie des Schicksals manifestiert, denn genau in diesem Pennymarkt haben wir alles bekommen, was wir wollten. Die Verkäuferin ermöglichte uns den ungehinderten Zugang zu Alkoholika jedweder Promillezahl, und das nicht aus rein finanziellem Interesse. Es war ihr schlichtweg egal, dass sich Vierzehnjährige Apfelkorn oder eine Palette Hansa Pils kauften. Aber zum Teufel, in welchem Alter soll man denn sonst so was trinken? »Hurra, gerade habe ich mein Studium in Kommunikationswissenschaften abgeschlossen, das muss mit einer Flasche Apfelkorn gefeiert werden«, sagt doch kein Mensch. Allerdings ist »Apfelkorn« eine wunderbare Antwort auf die Frage: »Was machen wir eigentlich in der halben Stunde vor der Theater-AG?«

Man kann sich das vielleicht nicht mehr vorstellen, aber man hatte damals keine Angst zu sterben. Das war ein tolles Gefühl. Auf der anderen Seite kann man sich auch nicht mehr vorstellen, Hansa Pils aus Dosen zu trinken, die Raumtemperatur haben. Das ist auch ein tolles Gefühl.

Aber am 10.12.1988 ging das alles zusammen. Viel-

leicht hatten wir auch alle unbewusst auf diesen Tag hingearbeitet. Und der Bus fuhr los, und wir haben getrunken, aber irgendwie nicht asozial, sondern aus Freude, weil wir wussten, dass wir fit sein mussten.

Vor einigen Jahren sprach ich mit Jan Müller, der bei Tocotronic Bass spielt, über unsere ersten Konzerte und heraus kam Folgendes:

Er: »Los! Wir stellen uns wichtige Fragen! Was war dein erstes Konzert?«

Ich: »TOTE HOSEN in der ›Macht der Nacht‹. Da auf dem Parkplatz, wo sonst immer diese riesigen Wohnwagenanhänger stehen!«

Er: »Oh, das war das erste Konzert von denen, zu dem ich nicht mehr gegangen bin!«

Es ist genau dieser Dialog, der ganze Soziologiesemester zusammenfasst. Wir vom Dorf haben es gerade entdeckt und die coolen Kids der Stadt hatten es schon aufgegessen, verdaut und ausgespuckt.

Der Bus fuhr in Hamburg-Stellingen ab und bog nicht wie gewohnt in Richtung meiner Oma, sondern links in Richtung Volksparkstadion ab. Andere zweckentfremdete Schulbusse sammelten sich neben von El-

tern ausgeliehenen oder selbst gekauften und schon verbeulten PKWs. Aus den Autos plärren aus Tape-decks Punksongs, AC/DC, Schlager. Dazu tranken die Leute Bier und alles vermischte sich zu einem Klang, den ich vorher noch nie gehört hatte. Vorfremde als Geräusch. Ein zwillenartiger Zustand hatte uns alle erfasst. Wir waren gespannt.

Und dann kam die Angst. Noch heute lehne ich es ab, Eintrittskarten, Flugtickets, Reise-Vouchers oder Travellerschecks für andere zu halten. Ich habe Angst sie zu verlieren. Tiefe, echte, nackte Angst. Ich kontrolliere alle zwanzig Sekunden, ob alles noch da ist. Und der Kenner weiß: Beim Kontrollieren fällt gerne etwas runter.

Mein Toten-Hosen-Ticket hatte einen schönen Prägedruck und meine Finger konnten nicht genug davon bekommen, die Karte zu befühlen. Wir stellten uns in einer Schlange an, und wir riefen zusammen »Hosen! Hosen! Hosen!«, wie uns das auf dem Album *Bis zum bitteren Ende* beigebracht wurde. Wie ein Schlachtruf zu einem wilden Ritt durch eine jungfräuliche Nacht, von jungfräulichen Jungs gegrölt.

Meine überbordende Angst, dass ich nicht rein-

kommen könnte, weil zu jung, »Du nicht!«, ausverkauft, Konzert abgesagt, ein Satellit stürzt auf mich, ein Mammut rennt durch die Gruppe der Wartenden und zertrampelt alle, löste sich schlussendlich in Euphorie auf, denn: Jemand riss den Kontrollschnipsel am unteren Ende der Karte ab, und ich war drin.

Die »Macht der Nacht« war ein Zirkuszelt, das irgendjemand für eine kurze Zeit auf die Wiese vor der Müllverbrennungsanlage am Volkspark gestellt hatte. Ich werde nie den Geruch vergessen, den ich einatmete, als ich endlich drin war: Es roch nach Holz von den Planken auf dem Boden, Bier und ekstatischen Menschen, die vor Freude schwitzten. Wäre ich Parfumeur, könnte ich den Geruch heute noch zusammenmischen. Wäre ich Regisseur, könnte ich die Szene nachstellen. Wäre ich ein Maler, würde das Bild wie eine Mischung aus Caspar David Friedrich und Bob Ross aussehen. Kindlich und bedrohlich.

Wir versuchten krampfhaft, beisammenzubleiben. Ich glaube, ich kaufte bei dem Konzert noch nicht mal Bier, weil man in diesem Alter überhaupt kein Geld dafür hat, um sich ein Bier beim Konzert zu kaufen.

Heute versuche ich, als Allererstes bei einem Konzert an den Tresen zu kommen, um das alles überhaupt auszuhalten.

Die Vorband hörte auf den Namen Asmodi Bizarr. »Sackgeiler Name!«, dachten wir uns. »Punk und spanisch und irgendwie Horrorfilm.« Aber alles hört sich großartig an, wenn die eigene Band Warpigs heißt, ohne dass man den Song von Black Sabbath gekannt hat. Es war, glaube ich, eine Mischung aus Jingo de Lunch und Guns N'Roses. Oder eine Mischung aus Life ... But How to Live It und L.A. Guns, aber das ist ja auch fast dasselbe. Wer noch die Band Life ... But How to Live It kennt, möge sich an dieser Stelle fest von mir in den Arm genommen fühlen.

Und dann ging es los. Wie ein Orkan, Rock 'n' Roll-Erweckung. Nein, das stimmt gar nicht. Erweckung in sich. Das Ende einer Kindheit, der Beginn von etwas anderem, das man nicht greifen konnte. Man wollte erwachsen werden, ohne erwachsen zu sein. Das geht mir eigentlich heute immer noch so. Meine Tochter sagte mal zu mir: »Warum bist du der strengste Vater, den ich kenne, und ich darf trotzdem alles?« Ich

freute mich und sagte: »Ja!«, und kaufte ihr etwas, das sie sich schon lange wünschte.

Vielleicht war Rock 'n' Roll früher wirklich gefährlicher. Ob das gut ist oder schlecht, weiß ich nicht wirklich. Ich weiß nur, dass es inzwischen bei den größten Festivals, wenn die Hauptband auf der Mainstage spielt, aus Sicherheitsgründen vor der Bühne so leer ist, als wäre man auf einem halb ausverkauften Konzert. Sicherheit ist eine gute Sache, aber vielleicht auch ein wenig langweilig. Dieses Konzert war voll. Menschen, die drückten, auf Menschen, die drückten, die auf Menschen drückten, die näher an die Bühne wollten. Näher zum Licht, wie Punkermotten, bereit zu verglühen. Die Menschen drückten so, dass die Oberkörper sich nach vorne bewegten, aber die Füße stehen blieben, weil schlichtweg im Wald von Beinen kein Platz war, einen Entlastungsschritt zu tun. Wie Späne unter einem Magneten bewegte sich die Masse nach links und nach vorne, nach rechts, nach hinten. Sklaven des Punks.

Stemmi war neben mir, und ich sah, wie er unter der Masse begraben wurde. Ich sah, wie er unterging und

von Leibern überdeckt wurde, als sich oben drauf noch ein Stagediver dazugesellte. Stagediving war sehr en vogue damals. Es wurde sogar von einer Zigarettenfirma eine Stagediving-Weltmeisterschaft ausgerufen. Das muss man sich mal vorstellen. Irgendwo im Ruhrpott funkten die Abstürzenden Brieftauben auf einer Bühne und dazu sprangen junge Männer ambitioniert ins Publikum. Vizeweltmeister wurde ... richtig geraten: Nilo!

Stemmi kam, wie gesagt, richtig unter die Räder. Jemand trat dem auf dem Boden liegenden Stemmi in den Nacken, und er wurde ins Krankenhaus nach Altona gefahren, mit dem Verdacht auf Wirbelbruch. War aber zum Glück nichts Schlimmes.

Ich sah ein Drittel unseres Busses auf der Bühne bereit zum Absprung. Zum Beispiel auch jemanden, der heute Lehrer am Gymnasium in Warstade ist.

Und dann weiß ich nichts mehr. Ich neige nicht zu Filmrissen, und so viel habe ich damals eh nicht getrunken, aber ich weiß ab Song vier oder fünf nichts mehr. Ich habe nur noch aufblitzende Gehirnfotos von dem Abend.

Einer der größten Erfolge meines Lebens war, als ich beim letzten Profispiel von Fabian Boll, Fußballer des FC St. Pauli, meinen Song über Fußball und den FC St. Pauli im Speziellen im Mittelkreis des Millerntor-Stadions spielen durfte. Ich hatte extra eine kleine Zusatzzeile für ihn getextet. »Derbysieg, Mann war das toll. Für immer 17 – Fabian Boll!« Das »für immer 17« bezieht sich erstens auf die Rückennummer, die er immer trug, und zweitens auf den hervorragenden Song von ... But Alive, der *Für immer 16* heißt.

Ich weiß noch, wie das Spiel abgepfiffen wurde. Ich weiß noch, wie ich am Rand des Fußballfeldes stand und jemand einen Mikrofonständer in den Mittelkreis stellte. Danach weiß ich nichts mehr, bis auf meine Gehirnfotos. Ich weiß noch, wie froh ich war, dass meine Gitarre nicht verstimmt war. Sie war die 10 000 Mal davor auch nicht verstimmt gewesen, aber an dem Tag machte ich mir Sorgen. Völlig ohne Erinnerung hingegen ist die Zeit bis zum ersten Refrain, denn ich wachte auf, als das Echo von 29 000 St.-Pauli-Fans zeitversetzt bei mir ankam. Und versuchen Sie mal, 29 000 Stimmen zu ignorieren. Zwischenteil singen: *Und Bayern besiegt, in Chemnitz verloren, man hört noch die Chöre in seinen Ohren,*

meine Schulter ist nass durch des Nebenmanns Tränen – kann es etwas Schöneres geben! Und dann war das Lied zu Ende, und ich stand auf dem Fußballplatz wie ein Junge vor der Schule an seinem ersten Schultag. Als Freunde mich danach fragten, wie es war, konnte ich nur sagen: »Ich weiß es nicht.« Aber versungen habe ich mich nicht an dem Tag.

Ich glaube, mein System hat sich einfach heruntergefahren bei diesem ersten Konzert meines Lebens, weil es gemerkt hat, dass mir sonst die Sicherungen durchbrennen, und weil man als Vierzehnjähriger vielleicht noch nicht begreifen soll, dass man unbedingt singen möchte.

Ich erinnere mich noch, wie Die Toten Hosen von der Bühne gingen, um zur Zugabe verkleidet als Rote Rosen auf die Bühne zurückzukommen. »Die scheiß Toten Hosen sind schon lange im Hotel. Diese arroganten Rockstar-Arschlöcher!«, sagten sie und punkten sich durch Coverversionen deutscher Schlager.

Es gibt im Netz keine Setlist, es gibt noch nicht mal eine Notiz zu dem Konzert. Fast magisch. Fast, als ob er nur mir, nur uns gehörte, dieser Abend.

Das Konzert ist zu Ende, und die Masse begibt sich